

AUSSTELLUNG

Wie sich Le Corbusier vielleicht die Welt angeeignet hat

Jan Friedrich

Auf ihrer sechsten Station macht die opulente Le Corbusier-Wanderschau des Vitra Design Museums im Berliner Martin-Gropius-Bau halt. Mit zahllosen Zeichnungen, Möbeln, Gemälden, Skulpturen, Büchern und Modellen sowie Objekten aus der Sammlung des Architekten zeichnen die Kuratoren das Bild eines ungemein assoziativ denkenden Menschen.

Der Besucher in der Rue Jacob 20 musste erstaunt feststellen, dass der Meister völlig anders wohnte, als er es propagierte: „Ich erwartete ein ultramodernes Appartement mit riesigen Fenstern und nackten, hellen Wänden, wie diejenigen, die er für den Millionär Charles de Beistegui entworfen hatte oder für den Maler Ozenfant und viele andere. Stellt euch meine Überraschung vor, als ich die ziemlich unordentliche Wohnung betrat mit ihren seltsamen Möbeln und der schrägen Ansammlung von Bric-à-Brac.“ Glücklicherweise war der Autor dieser Zeilen Fotograf, und so ist das, was er schildert, auch visuell überliefert. Auf dem Foto, das Brassai um 1931 herum in der Wohnung von Le Corbusier (1887–1965)

aufgenommen hat, sitzt der Architekt an einem Tisch und schreibt – umgeben von seiner „Collection particulière“, wie der leidenschaftliche Sammler sein Sammelsurium liebevoll nannte. Bücher und Mappen stapeln sich auf und in einem Regal; Gemälde hängen, ziemlich nachlässig platziert, an der Wand über dem Kamin, andere stehen herum; auf dem Kaminsims eine seltsame Zusammenkunft von Artefakten: ein Keramikgefäß, eine Tonflasche oder -lampe, eine afrikanische Holzskulptur usw.

Dutzende solcher Gegenstände aus dem Besitz des Architekten sind auch im Martin-Gropius-Bau zu sehen – eingestreut in eine umfassende und leicht zugängliche Darstellung seines Werkes, die in die drei Kapitel „Kontexte“, „Privatheit und Öffentlichkeit“ und „Gebaute Kunst“ gegliedert ist. Le Corbusier hat so ziemlich alles von seinen Reisen mitgebracht, was er irgendwie für (be-)merkenswert hielt: Postkarten mit Fotos vollbusiger Nordafrikanerinnen, Vasen, Steine, Muscheln und Knochenreste. Sogar Miniaturen von Pariser Sehenswürdigkeiten, wie man sie an jedem Souvenirstand kaufen kann,

liegen in einer Ausstellungsvitrine. Die Kuratoren, Mateo Kries vom Vitra Design Museum und die beiden Corbusier-Spezialisten Stanislaus von Moos und Arthur Rüegg, öffnen dem Ausstellungsbesucher den Raum für vielerlei Assoziationen. Manche Dinge lassen sich in Zeichnungen und Gemälden unmittelbar wiederfinden, bei anderen bleibt es offen, ob dieses oder jenes Objekt Le Corbusier vielleicht zu dieser oder jener (gebauten) Form inspiriert hat.

Die Sammelwut des Architekten zeige, schreibt Arthur Rüegg im Katalog, dass er sich die Welt über Gegenstände und Bilder angeeignet habe – durchaus bemerkenswert für den Menschen, der so viel über Architektur *geschrieben* hat wie kein anderer im 20. Jahrhundert. Gerade in seiner bildhaften Dimension müsse das Œuvre Le Corbusiers immer neu entdeckt werden, so die Ausstellungsmacher. Die Methode visueller Analogien hätten sie gewählt, weil sein Werk mit intellektuellen Mitteln allein nicht zu verstehen sei. Ein frappierendes Bildpaar mag ihnen Recht geben: Das Foto vom Dach der Unité d'Habitation in Marseille mit Kamin, Spielskulptur und den Alpilles im Hintergrund (1953) scheint eine Beton gewordene Version jenes Aquarells zu dokumentieren, in dem Le Corbusier, damals noch als Charles-Edouard Jeanneret, 1911 den Blick vom Parthenon festhielt.

Martin-Gropius-Bau | Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin | ▶ www.gropiusbau.de | bis 5. Oktober, tägl. 10–20 Uhr | Der Katalog (Vitra Design Museum) kostet 79,90 Euro.

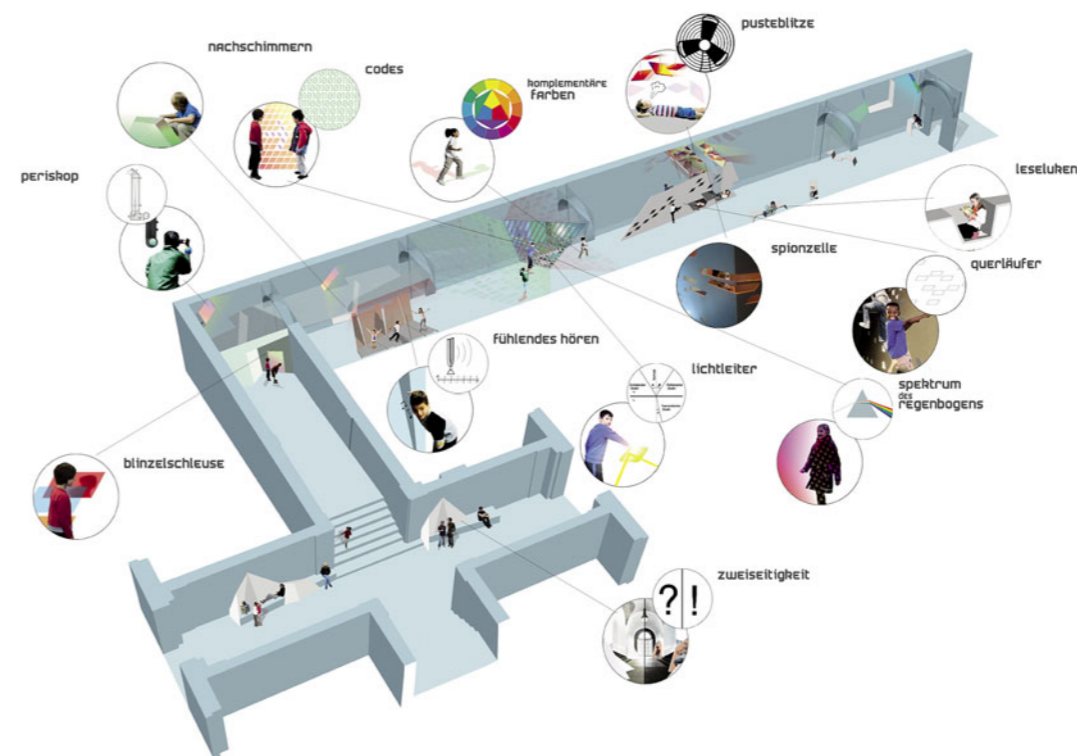


Oben: Entwurf für einen Wandteppich im Parlamentsgebäude von Chandigarh (Tusche und Bleistift auf Papier, 49 x 121 cm, 1961). Rechts Wohnräume Le Corbusiers: Fotografisches Selbstportrait in seinem Zimmer in Berlin-Neubabelsberg, April 1911 (oben); um 1931 inmitten der „Collection particulière“ in der Rue Jacob 20 – das im Text erwähnte Foto von Brassai.

Fotos: © FLC/VG Bild-Kunst, Bonn 2009 (oben und rechts unten); © Bibliothèque de la Ville, La Chaux-de-Fonds (rechts oben)



Die Geschichte von einem Spion, der durch die Schule irrt, liegt dem Spielparcours zugrunde, den die Baupiloten auf bewährte Art im Flur der Carl-Bolle-Grundschule installiert haben.
Abbildung: Baupiloten



DESIGN

Klettergerüst 2.0 | Neues von den Baupiloten in Berlin-Moabit

Spielgeräte für Kinder haben nicht gerade den Ruf des architektonisch Anspruchsvollen. Dabei können sie durchaus eine lohnende Designaufgabe darstellen. Das zeigen die Baupiloten, ein Studienreformprojekt der TU Berlin unter Leitung von Susanne Hofmann, mit ihrem aktuellen Projekt. In einen zuvor als Abstellraum genutzten Flur haben die Studenten an der Carl-Bolle-Grundschule in Berlin-Moabit eine ganze Reihe von Spielgeräten eingebaut, die den lang gestreckten Raum in eine Lern- und Erlebnislandschaft verwandeln und nicht nur Kindern Freude machen. Wie bei den Baupiloten üblich, liegt der Intervention eine poetische Geschichte (hier: die vom Spion, der durch die Schule irrt) und nicht zuletzt ein umfangreicher Partizipationsprozess zugrunde (siehe Hefte 10.04, 7.07, und 22.08).

Der Parcours beginnt mit der „Lauschwand“. Hier sind L-förmige, bewegliche Elemente zu überqueren, die beim Betreten verschiedene Töne auslösen. Die Kinder können sogar den eigenen MP3-Player anschließen und so die Musik selbst steuern. Weiter geht es mit der „Tarnwand“, die den Raum wie ein farbiges Segel teilt. Sie besteht aus einzelnen Glasplättchen, die mit einer Radiant-Folie bezo-

gen sind. Die Folie bricht das Licht und wirft farbige Reflexionen auf die umliegenden Flächen; durch Drehung der Plättchen können individuelle Muster erzeugt werden. Der Höhepunkt des Parcours ist die „Spionwand“, ein verwinkeltes Klettergerüst mit Nischen, Tunneln, Einschnitten und Ausgucken. Hier kann mit Hilfe von drehbaren Spiegeln der ganze Raum „ausgespioniert“ werden. Allerlei Sitzmöglichkeiten komplettieren das Bild, das von farbiger, durch Bewegungsmelder gesteuerter Beleuchtung unterstützt wird.

Das Projekt soll das Freizeitangebot der sogenannten „Brennpunktschule“ erweitern, die derzeit auf Ganztagsbetreuung umgestellt wird. Es wurde im Rahmen des Programms für „Wohnumfeldverbessernde Maßnahmen“ von EU, Bund und Land gefördert. Ursprünglich sollte das gesamte Erdgeschoss des denkmalgeschützten Schulgebäudes, das 1903 von Ludwig Hoffmann erbaut wurde, zu einem großen Freizeitbereich ausgestaltet werden. Aufgrund des knappen Budgets von nur 50.000 Euro mussten sich die Architekten jedoch letztlich auf den Flur beschränken. Durch dessen Fenster kann man die herkömmlich rustikalen Spielgeräte im Hof der Carl-Bolle-Schule sehen.

Was dem Architekten wie Tag und Nacht erscheint, ist den Kindern egal – benutzen kann man schließlich beides. Vielleicht wirkt das Projekt aber tatsächlich auch als ästhetische Früherziehung. BS

THEORIETAGUNG

Die Architektur der neuen Weltordnung | 11. Bauhaus-Kolloquium in Weimar

Es ist ja so eine Sache mit den Weltordnungen: Kaum geschaffen, werden sie von Störenfrieden hinterfragt und früher oder später als Drangsale entlarvt, die der menschlichen Spezies nicht gerecht werden. Der Kapitalismus zum Beispiel, keine Naturgewalt, sondern ein von Menschen geschaffenes Machtordnungssystem, schwächelt dieser Tage erheblich und erweist sich als unzulänglich, wo es um menschen- und naturverträgliche Daseinsformen geht. Den Kapitalismus als weltumspannende Kraft hatten auch der italienische Philosoph Antonio Negri und der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Michael Hardt ausgemacht, als sie vor rund zehn Jahren ihr Buch über das „Empire“ veröffentlichten, eine marxistisch gefärbte Globalisierungskritik. 2004 legten sie mit dem Buch „Multitude“ nach und wiesen darin auf die Energie und Vielfalt der Massen hin, die sich dem Empire facettenreich entgegenstemmen.

Die Organisatoren des 11. Bauhaus-Kolloquiums, Kari Jormakka und Gerd Zimmermann, griffen den Begriff des „Empire“ auf, um sich dessen Auswirkungen auf Architektur und Stadtplanung zu widmen. Diese Thematik jetzt anzupacken, war reichlich spät, denn nicht erst mit der gegenwärtigen Wirtschaftskrise weiß man, dass Architektur und Stadtplanung nicht autonom, sondern aufs Engste mit den weltumspannenden Macht- und Wirtschaftsstrukturen verflochten sind. Gäste aus dem In- und Ausland – Theoretiker, Historiker und praktizierende Architekten – trugen Anfang April in Weimar eine knappe Woche lang vor, wie denn die Empire- und Multitude-Thesen zu den Architekturentwicklungen passen. Oder umgekehrt. Dahinter mag die Absicht gestanden haben, soziale und politische Aspekte des Bauens nicht aus den Augen zu verlieren und auch die Architekturkritik zu diesem Zweck wieder in die Pflicht zu nehmen. Der deutsch-englische Kolloquiumstitel lautete „Architecture in the Age of Empire – Die Architektur der neuen Weltordnung“, was inhaltlich nicht ganz lupenrein übersetzt ist und auf die Fallstricke in der Theoriediskussion hinweist.

Architekten: systemgebundene Dienstleister?

Ein paar Aspekte der Konferenz seien erwähnt. Philipp Ursprung zeigte, wie gut die Architektur des „Empire“ (als deren Vertreter er etwa Peter Eisenman und Rem Koolhaas sieht) mit jener der „Multitude“ (Lacaton & Vassal oder der Architekturblog anArchitecture) zusammengeht. Wie Geschichte instrumentalisiert und vermarktet wird, individuelle Erinnerung und politisch beladene, kollektive Erinnerung in diesem Szenario aber unter die Räder kommen, erklärte Christine Boyer. Schließlich ging es auch um das „Erbe der Moderne“, denn im Jubiläumsjahr wollte das Bauhaus auch gefeiert sein: Wolfgang Pehnt dividierte auseinander, dass Ideen und Ausdrucksformen, die das Bauhaus in Weimar und Des-